

stehen Hoftagelöhner, Gesinde, »freie« Tagelöhner sowie Handwerker und städtische Arbeiter. Hier zahlt sich der mikrohistorische Ansatz aus, indem die Heterogenität der unterschiedlichen Lebenswelten herausgearbeitet werden kann. So kommt der Autor zu dem Ergebnis, daß die Dominanz der Familienwanderung der Hoftagelöhner nicht mit sozialen Notsituationen oder einer deutlichen Verschlechterung ihrer Existenzbedingungen erklärbar ist. Statt dessen wirkte das traditionelle Normengefüge, in dem der Gutsherr verpflichtet war, seinen Arbeiter in einem »guten Zustand« zu erhalten, der Arbeiter bei Einhaltung dieser Normen seine übliche Arbeit zu leisten hatte, als Element der Stabilität. Die materielle Lage der Landarbeiter in Mecklenburg-Strelitz galt zudem als die beste im ganzen deutschen Nordosten; es bestand für sie sogar die Möglichkeit, kleinere Beträge zu sparen. Ein Konfliktpotential lag jedoch in der täglichen Erfahrung, von der Gnade oder Ungnade des Gutsherrn abhängig zu sein. Lubinski diskutiert dieses Verhältnis von Mobilitätsbereitschaft und paternalistischer Herrschaftsstruktur und entwickelt auf dieser Basis Interpretationsangebote für die Wandermotive. Trotz der rasanten Entwicklung der kapitalistischen Landwirtschaft entfalteten die tradierten Normen immer noch große integrierende Kraft. Die Auswanderung kann nicht als kurzfristige Reaktion auf diese Veränderungen interpretiert werden, sondern es handelte sich in erster Linie um eine nüchterne Chancenabwägung der Migranten, da mit der Auswanderung auch die traditionellen Sicherungssysteme aufgegeben werden mußten.

Mit seiner Untersuchung schließt Lubinski nicht nur eine Forschungslücke, sondern liefert auch ein hervorragendes Beispiel für eine rundum gelungene mikrohistorische Studie. Er setzt damit einen hohen Qualitätsstandard für die neue Reihe zur sozialhistorischen Migrationsforschung.

*Karen Schniedewind, Halle-Wittenberg*

Dirk Riesener, Polizei und Politische Kultur im 19. Jahrhundert. Die Polizeidirektion Hannover und die politische Öffentlichkeit im Königreich Hannover, Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover 1996, 651 S., geb., 74 DM.

In diesem Buch, das die leicht revidierte Druckfassung seiner Dissertation darstellt, hat sich Dirk Riesener ein ehrgeiziges Ziel gesteckt: Er untersucht das Wechselspiel zwischen der Ausbildung einer politischen Öffentlichkeit, den – im weitesten Sinne – politischen Verhaltensweisen der Bürger und der Rolle der Polizei bei der Strukturierung der Beziehung von Bürgern und Staat im Königreich Hannover während des 19. Jahrhunderts. Als theoretischen Bezugspunkt verwendet er das Konzept der »politischen Kultur«, um Wandlungen in den Einstellungen der Hannoveraner Bürger zum Staat zu erschließen und die Funktion der Polizei bei der Festlegung von Grenzen des Öffentlichen und Politischen zu rekonstruieren. Die Polizei bildet in mehrerer Hinsicht den zentralen Bezugspunkt der Arbeit. Sie setzte nicht nur dem politischen Handeln der Zeitgenossen Grenzen, die umstritten und manchmal umkämpft waren, sondern stellt dank ihrer Aufzeichnungspraxis auch eine Fülle von Informationen über gesellschaftliches und politisches Handeln bereit, die dem Blick des heutigen Forschers eine gewisse Richtung geben, wenn er sich der gesellschaftlichen Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts durch eine Analyse des polizeilichen Aktenmaterials nähert.

Riesener benutzt die von der Polizei aufgezeichneten Informationen mit analytischem Geschick und entsprechender Distanz, bleibt aber weitgehend der Logik des polizeilichen Blicks verhaftet. Das zeigt sich nicht zuletzt am etwas schematischen Aufbau der Arbeit, der manchmal zu Redundanzen führt. Am Beginn seiner Untersuchung setzt sich Riesener mit der Geschichte der Polizei in Hannover auseinander, wobei er hauptsäch-

lich den Ausbau der Polizeidirektion in der Haupt- und Residenzstadt nachzeichnet, ohne jedoch die Entwicklungen im gesamten Königreich Hannover und im benachbarten Preußen aus den Augen zu verlieren. Mit diesem Teil der Arbeit leistet Riesener nicht zuletzt deshalb einen wichtigen Beitrag zur Polizeigesichtsforschung, weil er die Geschichte einer nicht-preußischen Polizeibehörde erforscht. Die Informationen über Personalstand, Dienstalster und Organisationsformen, über Funktionsweise und Berichtswesen der politischen Polizei sowie über das Bild der Polizei in der Bevölkerung von Hannover, wie sie hier zugänglich gemacht und analysiert werden, sind eine wichtige Ergänzung unserer bisherigen Kenntnisse zur Polizeigeschichte.

Das gleiche gilt für die Rekonstruktion des Verhältnisses der Hannoverschen Polizeidirektion zum städtischen Magistrat, mit der Riesener den Problemkomplex der städtischen Selbstverwaltung und der Übernahme von Polizeikompetenzen in staatliche Regie am Beispiel der Residenzstadt eines deutschen Mittelstaates verfolgt. Der Autor skizziert die Entwicklung der Polizeidirektion von einer städtisch-staatlichen Institution zu einer reinen Instanz der Staatsmacht während des Vormärz (S. 51 ff.); er setzt diese Analyse für die Zeit der Revolutions- und Reaktionszeit jedoch erst nach längeren Exkursen über verschiedene landespolizeiliche Belange fort. Im Anschluß an die Darstellung der Personalpolitik folgt schließlich die Fortsetzung dieser Diskussion für die Zeit unmittelbar nach der Annexion Hannovers durch Preußen im Jahre 1866. Eine andere Organisation der Argumentation hätte in diesem Fall mehr Kohärenz und damit eine bessere Lesbarkeit ergeben: Die Exkurse, in denen das Polizeiarresthaus, der Außendienst der Exekutive am Bahnhof, die Neuordnung der Registratur und das Hannoversche Polizeiblatt behandelt werden, wären an anderen Stellen des Buches besser plziert gewesen, so etwa bei der Diskussion des Exekutivdienstes (S. 102 ff.), der Gefängnisse (S. 117 ff.) und der Aufgaben der Polizei. Denn die Neuordnung der Registratur, d. h. die Anlage von Personalakten, sowie die zentrale Sammlung von personenbezogenen Daten durch die Herausgabe des Polizeiblattes können nicht nur rein funktional mit der Übernahme landespolizeilicher Kompetenzen und mit dem vermehrten Personalstand erklärt werden. Sie stehen in einem engen Zusammenhang mit dem damaligen kriminalistischen Paradigma und dem Vorgehen gegen verdächtige Personen, deren Gefährlichkeit anhand ihrer Biographie ermittelt wurde. Auf diese Zusammenhänge verweist Riesener an mehreren Stellen seiner Argumentation, vor allem bei seiner Analyse des Verhältnisses zwischen Polizei und Justiz (S. 113 ff.) ohne sie jedoch systematisch zu entwickeln.

Man kann Rieseners Buch sicherlich nicht gerecht werden, wenn man es nur von der Perspektive des Polizeihistorikers aus betrachtet. Mehr als die Hälfte des Textes ist der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Formen von Öffentlichkeit gewidmet, in denen das Verhältnis der Bürger zum Staat verfolgt wird. In diesem Teil folgt Riesener dem polizeilichen Blick auf die Lebensverhältnisse, Kommunikations- und Verkehrsformen der hannoverschen Gesellschaft sowie auf Formen von politischer Organisation des 19. Jahrhunderts. Entsprechend den verschiedenen Formen von Öffentlichkeit, die er behandelt, ist diese Darstellung in fünf Kapitel gegliedert: Straßenöffentlichkeit, Geselligkeit und Versammlungen, Vereine, Presse sowie die Ausbildung politischer Organe werden erörtert.

In diesen Abschnitten gelingt es Riesener, wichtige sozial- und politikgeschichtliche Entwicklungen zu analysieren. Er rekonstruiert die Geschichte der genannten sozialen Bereiche immer vor dem Hintergrund der Absicht von Regierung und Polizei, auf Struktur und Funktionsweise der jeweiligen Formen von Öffentlichkeit Einfluß zu nehmen und diese weitgehend zu kontrollieren. Exemplarisch kann man auf seine gelungene Darstellung der Pressepolitik der Hannoveraner Regierung verweisen. Er stellt die repressive Beeinflussung der Presselandschaft durch die Polizei in Bezug zu den Versuchen des Kabinetts, mit regierungsnahen Zeitungen die öffentliche Meinung zu steuern bzw.

durch ein eigens eingerichtetes Pressebüro Einfluß auf die Berichterstattung unabhängiger Zeitungen zu gewinnen (S. 457 ff.). Indem Riesener in diesem zweiten Teil argumentativ auf polizeiliche Strategien zurückgreift, die teilweise im ersten Teil bereits besprochen wurden, ergeben sich einige Redundanzen und Wiederholungen, wie etwa bei der Schilderung von Unruhen in ökonomischen Krisenzeiten (S. 248 ff.) und der Beschreibung der Marktpolizei als Teil der Ortspolizei (S. 162 ff.). Ebenso ergeben sich Wiederholungen aufgrund des allzu schematischen Aufbaus der Arbeit: So werden die Freimaurer sowohl unter der Rubrik »Geheimbünde« (S. 322 ff.) als auch im Abschnitt »Vereine mit lokalpolitischer Zwecksetzung« (S. 394 f.) angesprochen. Mit dieser Kritik an der Organisation des Buches soll der Wert von Rieseners Arbeit keineswegs gemindert werden. Denn die Fülle der Themen, die der Autor verfolgt, entschädigt den Leser für die Nachteile der schematischen Organisation. Das Buch, das durch ein gutes Sach-, Orts- und Namensregister erschlossen wird und im Anhang einige Graphiken und Quellenzitate bringt, kann daher dem sozial-, polizei- und politikhistorisch Interessierten wärmstens zur Lektüre empfohlen werden.

*Peter Becker, Florenz*

Erik Lindner, Patriotismus deutscher Juden von der napoleonischen Ära bis zum Kaiserreich. Zwischen korporativem Loyalismus und individueller deutsch-jüdischer Identität, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1997, 448 S., brosch., 98 DM.

In der vorliegenden Münsteraner Dissertation trägt der Autor Quellen und Belege für das patriotische Engagement deutscher Juden zwischen den Befreiungskriegen von 1813/1814 und der Reichsgründung 1871 zusammen. Die Zusammenstellung ist gründlich und kenntnisreich. In der Darstellung geht es vor allem um die häufig freiwillige kriegerische und finanzielle Unterstützung des deutschen Vaterlandes durch männliche Juden, aber auch um die damit verknüpften Integrationshoffnungen. Der Autor zeigt auf, wie die kriegerische Opferbereitschaft besonders während der Befreiungskriege in der Folge die politischen Argumentationsmuster in den Emanzipationsdebatten prägte. Die jüdischen Soldaten dienten zum »Beweis« dafür, daß die Juden die bürgerliche Gleichstellung längst »verdient« hätten. So gesehen erhält der Patriotismus der deutschen Juden allerdings eine Sonderstellung, die nicht näher begründet wird. Dabei beruhten die jüdischen Integrationshoffnungen und -bemühungen auf einer ganzen Reihe von Argumenten. Die Gleichstellung wurde zum Postulat in Verbindung mit den Menschenrechten, die die Gleichheit aller Menschen betonten. Das Verhältnis zwischen Verdienstargumenten wie dem Patriotismus und aufklärerischen Grundsätzen wird vom Autor nicht diskutiert.

So bleibt auch unklar, warum ausgerechnet der Patriotismus den Hauptbegriff für die Untersuchung liefert. Der Begriff wird zwar eingangs (S. 15) abgrenzend zum Nationalismus definiert; es fehlt jedoch eine vergleichende Entwicklungsgeschichte von Patriotismus und Nationalgefühl im 19. Jahrhundert, die Spannungen und Überschneidungen aufzeigen würde. Unklar bleibt auch – da die Frage nicht gestellt wird – wie sich der deutsch-jüdische vom deutschen Patriotismus unterschied. Schließlich stellt sich noch die Frage, ob die Einschränkung auf kriegerisches Engagement männlicher Juden und dessen politische Instrumentalisierung als Zugang sinnvoll ist. Gerade weil es erklärmaßen um Verinnerlichung eines Heimatgefühls geht und als Quellen Kriegerlyrik und Soldatenbriefe herangezogen werden, verwundert diese Auswahl. Wichtige Lebensbereiche wie Alltag, Familie und Schule sowie analytische Kategorien wie Geschlechts- und